



Ulyrisches Blatt.

DONNERSTAG 7. MAI.

T r o st.

(An einen Freund, im Namen seiner, durch den Tod innerhalb drei Tagen ihm entrissenen Kinder.)

indem nämlich bald die windische, bald die kroatische oder krainische Kleidungsart mehr herrschend angetroffen wird.

Die Winden bewohnen das Paradies von Steyermark, zwischen Radkersburg, Pettau, der ungarischen und kroatischen Gränze.

Dort in jenen lichten Räumen,
Wo dem Duldner Palmen wehn,
Wo wir, ach! so selig träumen,
Wo wir froh dich wieder sehn:
Darsßt du nun uns Engel nennen,
Die dir einst entgegen geh'z;
Stille. Vater, deine Thränen,
Hosse an ein Wiedersehn.

In Krain sind bemerkenswerth die Wippacher, Uskoken, Eschitschen und Karstner. Die Wippacher (Wipauzi) wohnen im sogenannten Wippacher Boden, wo häufig türkisches Korn gebaut wird. Die Uskoken geben ihren Ursprung durch den Namen zu erkennen, welcher so viel als Ueberläufer (Uskoki) sagen will, und sind serbischen Ursprungs. Sie stehen am tiefsten unter dem krainischen Völkchen in der Cultur, obgleich sie einst in der Geschichte jenes Erd-Secanten durch ihre Wildheit Epoche machten.

Sie waren gegen das Ende des sechszehnten und im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts ein wahres Schreckenvolk für Türken und Venetianer. Obgleich sie Anfangs mit Erlaubniß der ungarischen Könige zu Klissa in Dalmatien sich festsetzen, und eben so vom Könige Ferdinand in Zeng aufgenommen wurden, so sah man sich doch bald von österreichischer Seite genöthiget, den Vorstellungen obiger Mächte nachzugeben, die uskokischen Geschlechter von den Seeküsten abzuschaffen und dieselben mehr in das Innere der Länder Kroatien und Krain zu verlegen. Nun bewohnen sie nur mehr das sogenannte Uskoken-Gebirge, welches höchstens 8 Meilen lang ist, und werden von den Gottscheern, wenn gleich unrichtig, Walachen genannt. Die nächsten an ihnen in Rücksicht der Lebensart und Sitten sind die Eschitschen (Bjiczi), welche ihre Wohnstätte längs der Kalkfelsen gegen die ungarische Seeküste Fiume haben. Endlich kommen noch die Karstner (Krauschauzi); sie sind auf dem rauhen Karst (Karrosch), einem Berggrücken, von einigen Meilen im Umfange, der sich bis Triest dehnt, gelagert.

Von den innerösterreichischen Winden läßt sich nur folgendes Unterscheidende in Beziehung auf

Vaterländisches.

Zur Charakteristik der Winden und Krainer.

Die innerösterreichischen Slawen oder Winden, wie sie der Deutsche heißt, haben ihren eigenen Dialect, der übrigens dem Kroatischen am nächsten kommt, weil Innerösterreich an mehreren Orten an das kroatische Gebiet gränzt. Die Gränze zwischen den Deutschen und Winden, also auch zwischen den deutschen und windischen Sprache, zieht sich von dem kärntnerischen Markte Lavamünd durch den Marburger Kreis gegen den Berg Nadel, von diesem über den Berg Platsch, und eine schmale Strecke jenseits der Mur bis Radkersburg, und von da längs der Mur bis an die ungarischen Gränzen. Die in der Steyermark gesprochene windische Sprache theilt sich sehr kennlich in drei Dialekte. Die Gränzen der eigentlich windischen Mundart ziehen sich bei Windischgrätz aus Kärnten über den Polanaberg nach Gonowitz bis zur kroatischen Gränze unter Kohitsch. Jenseits dieser Linie, im größern südlichen Theile des Gitter Kreises, ist die krainische Mundart zu Hause. Dagegen spricht man in jenem Theile des Marburger Kreises, welcher in einer von Kohitsch gegen Pettau, und von da gegen Radkersburg gezogenen Linie gegen Osten liegt, eine kroatische Mundart. Auch in Unsehung ihrer Trachten unterscheiden sich die Sprecher dieser drei Dialekte,

ihre körperliche Beschaffenheit angeben; daß sie erstlich den Kröpfen nicht, wie die deutschen Innerösterreicher, unterliegen, indem sie weniger heißes Schmalz zu ihren Speisen verzehren; daß sie zweitens schlanker, als die deutschen Innerösterreicher gebaut sind. Vorzüglich gilt diese Eigenschaft von den Oberkrainern, welches meistens Leute von hohem Wuchse sind; eine Eigenschaft, die schon Procop von den Slawen als charakteristisch angab.

Von den Tschitschen ist vornehmlich ihre Geschicklichkeit im Steinschleudern bemerkenswerth; es ist die wahre lacedämonische Discobolie. Von diesen slawischen Gebirgsleuten gegen Fiume sowohl, als von den Karstnern gegen Triest, ist auch anzuführen, daß sie sich gewöhnlich eines, verhältnismäßig zu den Unterkrainern ungleich längern Lebens zu erfreuen haben. Die feuchten Winde, welche von der See gegen die Küsten und Gebirge dieser Leute anspielen, umgeben ihre Körper gleichsam mit einem wohlthätigen Dunstkreise, bewahren die Fasern vor zu früher Zähigkeit, und dürften daher neben der Lebensart dieser Bergbewohner, die sich meistens mit kalten Gerichten begnügen, die Ursache des langen Lebensalters dieser Slawen seyn.

Über die Kleidungsart der Krainer und Krainerinnen lässt sich nur wenig niederschreiben, denn das Uebrige muß dem Pinsel vorbehalten werden, welcher hier unstreitig vor der Feder viel voraus hat.

Die Krainerinn, vorzüglich in Oberkraint, zeichnet sich unter allen Slawinnen durch das blendende Weiß ihrer Kleidungsstücke und eine Reinlichkeit aus, welche einer Wiener-Pußwäscherinn Ehre machen könnte. Charakteristisch ist ihr Hang, alles, was sie trägt, in die engsten Fältchen zu legen. Ihre Haube und eben so das weiße Kopftuch, welches dieselbe verheirathet trägt, ist ganz gegen die Enden mit den feinsten Fältchen besetzt. Eben so ist das Überhemd und das weiß leinene Portuch gefaltet; ja selbst ihre rothen Strümpfe, welche nicht angebunden sind, rollen sich an den Schuhen.

Die schönste Zierde einer jungfräulichen Krainerinn ist ihr sogenannter Schapel. Es ist ein, drei Finger breites, schwarz sammetnes Band, dessen eine Hälfte gegen die Stirne läuft, die andere aber an den Haarbund sich schließt. Statt dieses leichten Kranzes trägt das Weib eine messingene Quernadel, welche am Hinterhaupte in die Böpfe geschlungen ist.

Unter den innerösterreichischen Winden hatte ehedem der Geithaler, an der Gränze Kärntens gegen Kraint, viel Charakteristisches; er sah ungefähr so aus, wie man die Harlekine in den Schaubühnen darstellt. Derselbe trug einen spitzigen Kegelhut, um

den Hals einen großen Kragen u. s. w. Allein nun trägt er sich gleich dem deutsch kärntnischen Bauer. Nur die Geithalerinn hat ihre Nationaltracht beibehalten, und ist nicht wenig auf ihren Festtagsspuß stolz, mit welchem sie unter freiem Himmel am Kirchweihstage zu Arnoldstein (einem gleichsam ins Thal hineingeschobenen, kleinem Gebirge) tanzt. Den Kopf der Windinn dieser Gegend deckt eine, von feinem, wollenen, weißen Zeuge gemachte Haube, welche mit einem schwarzen Bände prangt, und die meiste Ahnllichkeit noch mit den ehemaligen, sogenannten Wiener Mützen hat, nur daß der Deckel hinten etwas tiefer herabgezogen ist. Die Streifen daran bestehen aus mehr oder weniger feinen Spizzen oder Filet, gehen tief ins Gesicht hinein, und flattern beim windigen Wetter oder schnellen Gehn leicht hin und her. Um den Hals werden bunte Schmelz-Korallen getragen, welche nebst der Busenschleife etwas an den Latz herabhängen. Den Leib umgibt ein Corset, daß man kaum zu sehen bekommt, indem es von einem, aus ziemlich seiner Leinwand versetzten, sehr gefalteten, runden Kragen bedeckt wird, welcher hinten am längsten, nach der Schulter aber kürzer ist, vorn am Halse zugebunden wird, und ebensfalls beim schnellen Gehn flattert. Den Busen bedeckt ein der Länge nach in Fältchen gezogenes Hemdchen, und nebenbei beschützt ihn ein stark hervorstehender, mit Gold bunt gestickter, grün seidener Latz, über welchem sich erst das Corset schließt. Gewöhnlich gehen die Geithalerinnen in weiten, mit Manschetten gezierten Hemdärmeln zur Feldarbeit. Ihr Rock ist von halb leinem, halb wollenem Zeuge, und wird bei ihnen Meslanka, von dem italienischen mezza lana, genannt. Er reicht wenig unter die Knie, ist sehr faltig und weit, und nebst der eben so kurzen Schürze mit Bändern besetzt. Ein Gürtel von schwarzem Leder, mit gegliederten Messingplättchen besetzt, umgibt die Hüfte. An ihm hängt auf der rechten Seite ein ähnlicher Niemen, an dessen Ende ein Taschenmesser befestigt ist, bis an den Saum des Rockes hinab. Die Strümpfe sind farbig und kleiden sehr gut. Die Schuhe haben breite Absätze und werden mit Bändern gebunden, unter denen zwei Schuhriemen sichtbar sind.

Der Frühling.

(Aus dem polnischen der Eustach Druybacka.)

O gold'ne Zeit der kindlichen Gestalten,
Fröhlicher Frühling! wie du reizend lächelst!
Al früher Leichtsam will sich neu entfalten,
Wenn du aus frischem Laubwerk Kühlung fächelst,
Du liebst, — so thut das Kind mit Spielereien,
Mit Schnee die ersten Blumen zu bestreuen.

Nest du das Weilchen gleich, so thust du's liebend,
Und schadest nicht durch Frost noch Gluth den Dürsten.
Du, gold'ne Zeit, das Herz in Wonnen übend,
Stehst mit der Sonn' in Abred' und den Lüsten:
Die Sonne glüht, der West haucht kühl und linde.
Die Welt erblüht, es wird der Greis zum Kinde.

E. Freiherr v. Feuchtersleben.

Der norwegische Bauer.

Von H. Steffens.

In einem bequemen, mit einer Art Kajüte versehenen Boot standen drei Männer, der eine ein dänischer Officier in Uniform, der zweite ein junger schöner Mann aus den höhern Ständen, und der dritte ein slinker, hübscher Bursche in der Landestracht, mit einer weißen Jacke aus einheimischer Wolle, (en Wadmelskofte) rother, zierlicher Weste und einem runden Hut, der die herabhängenden Haare bedeckte. Es war der dänische Oberst von Fallmer, der mit Asbjorn Thorstein und Ingier die Berge und die ausgedehnten ewigen Schneefelder besteigen wollte. Ingier, mit der Gegend wohl bekannt, diente als Führer. Seit einigen Tagen hatten sie Bergen verlassen, und zwischen den vielen Felseninseln rudern, waren sie immer tiefer in den tief einschneidenden Hardangerfjord hineingerathen. Die wenigen Bequemlichkeiten, die sie bei den Fischbauern der äußern Inseln fanden, der Schmuck, der Gestank, die kärgliche Nahrung fiel besonders dem dänischen Officier beschwerlich, und sie hatten den Entschluß gesetzt, die innern, kühneren Theile des Meerbusens zuerst zu besuchen. Theils aus Furcht, allenthalben dieselbe Unreinlichkeit zu finden, die ihm in den Rauchhütten der Fischbauern so unangenehm entgegen getreten war, theils um die Reise zu beschleunigen, war der Oberst mit seinen Begleitern, ohne irgendwo anzuhalten, in den Fjord fortgesegelt, da ein günstiger Wind es erlaubte, und lächelnd fügten sich die jungen Norweger dem Wunsche des Fremden. So hatten sie sich mehr als 22 Meilen vom Meere entfernt, so weit und noch weiter schneidet dieser Meerbusen zwischen hohen Felseninseln und schroffen Ufern ins Festland hinein, als die Richtung, die bis jetzt nordöstlich war, vollkommen östlich wurde. Es war Nacht, die Wellen plätschereten an die felsigen Ufer, und die fortdauernde Dämmerung ließ die felsigen Gestade deutlich erkennen. Neugierig hatte der Oberst seinen kurzen Schlaf abgebrochen, und seine Begleiter standen fröhlich an seiner Seite. Die Morgendämmerung ging nun an, die höchsten Spizzen der ewigen Schneefelder zu röthen, aber lange dauerte es, ehe sie zwischen die hohen Felsen ihre Strahlen werfen konnte. Zweit aber änderte sich die Richtung der Reise völlig.

Die Fischer zogen die Segel ein und ruberten um eine breite Landzunge nach Süden in einen engen Fjord, Sörfjord, hinein. Wie wenn die Riesenkoppe Schlesiens auf ihrem festen Grund mit der nämlichen Höhe an die Ufer der Ostsee versetzt würde, und dort schroff in das Meer sich hineinstürzte, so zeigten sich auf beiden Seiten des Meerbusens steile, furchtbare, hohe, schroffe Felsenwände, und als sie tiefer hineinruderten, liebliche Thäler mit Fruchtgärten und Häusern, und rauschende Bergflüsse, die sich in den Fjord hineinwälzten.

„Nun, Herr Oberst!“ sagte Thorstein, und sah ihn triumphirend an. Dieser starnte die Gegend an, überwältigt von der unermeslichen Größe der Erscheinung, und erst, nachdem er sich von dem Eindruck erholt hatte, vermochte er zu antworten. „Freilich,“ sagte er, „es ist groß, es ist ungeheuer, möchte ich sagen; aber es ist doch als würde der Mensch erdrückt von diesen furchtbaren Massen, daß er so wenig, wie die Pflanzen, zu gedeihen vermag.“

„Ich dächte doch nicht,“ unterbrach in ohne Scheu Ingier, der Führer. „Schau um dich, Däne; siehst du dort, wie die Apfelblüthen in voller Pracht die Bäume bedecken, und, so zart sie sind, sich vor den starren Felsen nicht fürchten? Besteig die Berge, und du wirst die leichsfüßigen Heerde der Rennthiere, zu Hunderten versammelt, wie den Wind auf den Höhen vorbeieilen sehen; und wir sind nicht schlechter als sie — nein, der Norweger ist nicht schlechter als sie.“

Dann sang er laut, daß die felsigen Ufer wiederhallten:

„Boer jeg-paa det hoye Field
„Hvor en Finn skyder Neen wed sin
„Nisla paa Skien“ u. s. w.

(Wohn' ich — auf dem hohen Fels, wo auf Skie kühner Sinn schießt das pfelschnelle Rennthier); ein Lieblingslied der Norweger, welches in allen Felsenwäldern wiederholt.

„Sie scheinen das klummerliche Leben der Fischbauern nicht vergessen zu können,“ sagte Thorstein, „das einzige freilich, was sie bis jetzt kennen, Herr Oberst. Und selbst dieses hat eine bedeutendere Seite, die ihnen unbekannt blieb. Aber je kühner die Berge werden, desto kühner der Sinn, nicht gedrückt, sondern gehoben durch die Größe der Natur.“

Indessen waren sie tiefer in den Fjord hineingerudert; sie legten an das rechte Ufer an, und der Oberst sah hier mehrere Häuser zu einem Gehöfte von ungewöhnlicher Größe vereinigt. Der aus Bruchsteinen gemauerte Grund und die Höhe der Häuser zeichnete sie vor allen, die er bis dahin ge*

sehen, aus, und ihre Form deutete auf ein sehr hohes Alter. Große, giebelförmig zugespitzte Thüren und Fenster gaben den Häusern ein Ansehen von Kirchen, dem doch alles Uebrige widersprach. Die Häuser lagen dicht unter einer riesenhaften Felsenwand, aber sonst von grünem Anger, Feldern und blühenden bedeutenden Fruchtgärten lieblich umgeben. Gerade gegenüber am jenseitigen Ufer erblickte man eine Kirche und die Predigerwohnung. Knechte und Mägde arbeiteten im Felde und auf dem Hofe, und da man beschlossen hatte, von hier aus die Berge zu besteigen, und in dem Hofe, der von einem Bauer bewohnt wurde, das Mittagsmahl einzunehmen, eilte der Oberst nach der Küche, die er sich zeigen ließ. Er öffnete die Thüre und blickte in einen großen, ziemlich finstern Raum hinein, von den glimmenden Kohlen auf dem Herde spärlich erleuchtet.

„Ist die Frau hier?“ rief er hinein, während seine Begleiter noch mit dem Auspacken beschäftigt waren.

„Ich bin es,“ rief eine Frau, die von dem Herde ihm entgegen kam und, in den Schatten tretend, von ihm nur unvollkommen gesehen ward; „ich bin es, was wünschtest du?“

„O, liebe Frau!“ antwortete der Oberst, „wir besteigen die Berge, und werden um zwei Uhr wieder hier seyn; willst du uns wohl ein Mittagsmahl bereiten?“

„Gern Vater,“ antwortete die Frau, und machte eine tiefe Reverenz, als sie den vornehmen Gast erkannte.

„Was hast du,“ fuhr der Oberst fort, „ein wenig Schmuck kann nicht schaden, wir sind schon daran gewöhnt.“

Er eilte fort, ohne eine Antwort zu erwarten. „Ich habe Mittagessen bestellt,“ rief der Oberst seinen Begleitern entgegen.

„Haben sie die Frau selber gesprochen?“ fragte Thorstein.

„Allerdings.“

„Wir werden uns hier vortrefflich erholen können.“

„Desto besser.“

Sie eilten weiter, den Vormittag zu benutzen. Vor Erstaunen näherte der Oberst sich den ungeheuern Felsenmassen, die sich hinter den Häusern erhoben. Eine einzelne Säule, von der Felsenmasse getrennt, trat in das Thal hinein, und als er sich dicht unter sie stellte und, die Augen erhebend, den blauen Himmel und die fliegenden Wolken betrachtete, da war es ihm, als schwankte die Masse hin und her und drohte auf ihn zu stürzen. Er ward von einem seltsamen Schwindel ergriffen, und hatte sich kaum erholt, als ihm Thorstein zeigte, wie die schroffen Felsen da, wo sie von der unermesslichen

Höhe über die See hervorragen, nach allen Richtungen geborsten sind, daß ungeheure Massen den Augenblick zu erwarten scheinen, wo sie sich krachend in den Fiord hineinstürzen sollen. Angstlich blickte Fallmer nach dem Felsen. „Alte Leute versichern,“ erzählte Thorstein, „daß diese Spalten größer werden.“ — Der Schwindel hat den Obersten noch nicht verlassen; dieser Anblick, das Monströse der ganzen Gegend erschütterte ihn mit Grauen, und er konnte die Ruhe und Heiterkeit, mit welcher eine milde Natur und fröhliche Menschen eine so furchtbare, vernichtende Katastrophe erwarten, nicht begreifen.

„Die Gefahr ist nicht so nahe,“ antwortete Thorstein, als der Oberst seine Furcht äußerte; „es ist ein hartes, quarziges Gestein und hält noch Jahrtausende fest.“

Aber für den Obersten schienen die Felsen alle beweglich zu werden, als drohten sie mit einem nahen Einsturz, wie wir, vom Schwindel ergriffen, auf einem hohen Thurm befürchten, daß die leichteste Berührung die schwedende Säge herunterstürzen könnte. Die Felsen haben eine Höhe von 4 bis 5000 Fuß.

Ingier lächelte; Fallmer, der ein kühner Mann war und keineswegs furchtsam, überwand den gewaltigen Eindruck, und sie stiegen immer höher in die Gebirge hinauf, bis die Bäume und dann die Gräser verschwanden, bis der ewige Winter sie umgab und das unermessliche Schneefeld, Folgefonden, in Nebel eingehüllt, vor ihnen lag. Gegen Süden dehnt sich dieses Schneefeld fünf Meilen weit aus. Die Luft war düstig, ruhig; das hineinschneidende Meer sah man in unermesslicher Tiefe zwischen den Felsen eingeklemmt, und über hohe, meist mit Schnee bedeckte Berge gegen Osten ragten die höheren Berge im Innern des Landes — Sodnouten, Haarteigen — weiß, glänzend hervor, obgleich weit entfernt, doch durch den blendenden Schnee in täuschende Nähe gerückt.

Ein Rennthier eilte pfeilschnell über den Schnee, und verlor sich in der nahen Schlucht. Kaum wahrgenommen, war es wieder verschwunden. „Hier ist alles still,“ sprach Thorstein, nur in mächtiger, ruhender Masse tritt die Natur hervor, kalt, einförmig, stumm und dennoch seltsam drohend. Wie klein erscheint, von diesen Massen umgeben, das grünende Leben im Thale dort unten! Wie scheinen die Menschen einer übermächtigen, erstarrten Natur preisgegeben! So sehe ich das Kind in der Wiege, von seiner drohenden Zukunft, von den mächtigen Massen seiner Zeit umringt, ruhig schlummern. Aber wie das härteste Herz schmilzt, wenn es sich der Wiege nähert; wie in dem starresten Sinn die Quellen pflegender Liebe sich eröffnen,

wenn er in das kindliche Auge hineinblickt, und so die unschuldige Zuversicht gerechtfertigt wird: so schmilzt diese harte, farbenlose Decke und durchrieselt, in Liebe erweicht, das Gras und die Bäume, und nährt die Blumen und die zarteste aller, das kindliche Gemüth der Einwohner, daß es heimisch wird und das verborgene Schrecken vergibt, daß der kalte Schnee nicht wie ein Leichentuch erscheint, das den zerrissenen Felsenleichnam der Natur einschüllt, sondern wie eine wärmende Decke, wie Kinderwindeln, die uns schützend umgeben.“

„Jean-paulisiren sie schon wieder?“ sagte der Oberst und lächelte; „wie gesucht und nun vollends die Kinderwindel, die, da sie immer naß bleibt, seltsame Ideenassocationen erregt. Gesucht, mein junger Freund, verdammt weit hergeholt.“

Aber Ingier schien den Thorstein doch zu verstehen, der weich und schwärmerisch auf die Schneefelder blickte, und dann einen heitern Blick nach den tiefen Thälern warf, die freundlich mit ihrem Grün und ihren Häusern im Sonnenschein vor ihren Füßen lagen.

Sie eilten von dem Berge herunter. Der Tag war heiß geworden, die Sonnenstrahlen prallten versengend von den Felsenwänden zurück. Fröhlich begrüßten sie das erste Gras, die ersten Bäume, und die Rauchsäule, die in dem stillen Thale unbewegt gerade in die Höhe stieg, erregte in dem Hungrigen die angenehmste Hoffnung. Als sie wieder bei den Häusern anlangten, ward ihnen eine große, giebelförmige Thür, einer Kirchenthür ähnlich, eröffnet, und man führte sie in einen hohen, weitläufigen Saal, der seltsam genug aussah. Die Wände bestanden aus ungewöhnlich dicken, dunkelbraunen Balken, die horizontal auf einander gelegt waren; Moos füllte die Zwischenräume aus. Auch die Decke der Stube war dunkelbraun und ward von riesengroßen Balken getragen. Die große wunderliche Thür, die hohen Fenster, giebelförmig wie die Thür, mit einer großen Menge kleiner Scheiben, gaben dem Ganzen etwas durchaus fremdartiges und zeugten von einem hohen Alter. Aber die Fenster waren völlig rein; glatte, gescheuerte Dielen gaben selbst dem wüsten Raum ein heiteres Ansehen; große Schränke, Tische und Stühle von hell polirtem Eichenholz, bedekten die Wände, dazwischen Spiegel, und mitten in der Stube war ein kleiner Tisch reinlich gedeckt. Tischzeug, Porzellan, Gläser, alles zeigte von Wohlstand, und erschien, wie man es nur in dem Hause eines höheren Beamten erwarten konnte. Lockend standen Weinflaschen auf einem nahen Tische, und an einem Fenster ein sehr liebliches, etwa siebzehnjähriges Mädchen in einen grauen, feinen Tuchrock mit kurzer Jacke gekleidet, die Haare zusammengeflochten und mit seidenen Bändern zu einem Kranze vereinigt. Sie schien sehr

blöde, bewillkommte aber die Fremden mit vieler Anmuth, und Thorstein ging ihr traurlich entgegen.

„Else,“ sagte er, „kennst du mich nicht?“

„Mein Gott, Asbiorn!“ rief sie, und reichte ihm sehr fröhlich die Hand. „Bist du da, lieber Asbiorn? Wie lange bist du weg gewesen! Kannte ich dich doch kaum.“

Thorstein wandte sich an den Obersten.

„Ich stelle ihnen hier die Tochter unsers Births, des braven Bauern Hermod Aagesen, vor.“ Dieser hatte schon die seltene Schönheit des Mädchens, die zarte, weiße Haut, das lebendige Auge, den seinen Mund, die Anmuth, mit welcher sie sich darstellte, wahrgenommen, und theils durch die unerwartete Erscheinung, theils dadurch, daß er sich als bewirtheter Guest von einem Bauer aufgenommen betrachten sollte, gerieth er in sichtbare Verlegenheit. Else aber, nachdem sie einen alten Bekannten gefunden hatte, ging mit freiem und sicherem Anstande dem Obersten entgegen, reichte ihm die Hand und hieß ihn willkommen. In einer Art von Berstreitung ergriff er die Hand, und wider seinen Willen verneigte er sich, indem er sich dieser Höflichkeit gegen eine Bauerndirne zu schämen schien. Ein kurzes Gespräch knüpfte sich an, in welchem offenbar der Oberst unsicher, verwirrt erschien, das Mädchen aber völlig unbefangen. Während einer kurzen Unterbrechung nahm Thorstein die Gelegenheit wahr, flüsternd zu fragen, ob Adolph nicht da wäre.

„Er ist,“ antwortete Else, indem sie schnell erröthete, „droben in Allenswang, und wird diesen Nachmittag herüberkommen.“

Zuletzt trat der alte Bauer, Hermod Aagesen, in seiner weißen Jacke, mit einem langen grauen Bart, die spärlichen grauen Haare mit einer Mütze bedeckt, herein. Sein männliches, fast vornehmes Aussehen und sein sicherer Betragen imponirten dem Obersten. Zuletzt erschien die Frau, wie die Tochter gekleidet, die Stirn aber zum Theil mit einem dreieckigen leinernen Zeug bedeckt, der nach dem Hinterkopf zu angeheftet war, und unter welchem ein langer leinener Streifen längs dem Rücken herunterhing. Sie war lebhaft, das Gesicht durch das Kochen der Mahlzeit erhitzt. Mit ihr kam das Essen; der Oberst ward nach dem Hochstuhl (Hoey-saedet, der gewöhnliche Sitz des Hausvaters) geführt, Hermod setzte sich rechts neben ihn, die Frau links und Thorstein neben Else. Der Oberst hatte sich ganz gefaßt, und hungrig, wie er war, sah er die schmackhaftesten Speisen, eine kräftige Suppe zuerst, mit großem Behagen auftragen. Neben ihm stand ein bedeckter Teller.

„Ei, liebe Frau,“ sagte er mit dem leichten Ton, der sich für den Vornehmern gegen die Geringern ziemt, die er durch Vertraulichkeit ehren will: liebe Frau! sie hat mir etwas Besonderes zusgedacht.“

Er deckte den Teller auf und erstaunte nicht wenig, als er Schmuz fand. Es fiel ihm gleich der Ausdruck ein, den er bei der eiligen Bestellung gebraucht hatte, und in der That hatte er schon, seit er in das Haus getreten war, und alles so anders fand, als er erwartete, mit einer innern Beschämung an seine Neußerung gedacht.

»Jetzt, Vater, kannst du,“ sagte die Frau, „so viel davon nehmen, wie du brauchst; wir brauchen dergleichen nicht.“

Der Oberst wußte nicht, ob er sich durch diesen kecken Angriff beleidigt zeigen sollte oder nicht; die Wendung überraschte ihn, aber dennoch fühlte er wohl, daß es am klügsten wäre, die Neußerung als Scherz aufzunehmen.

»Ihr habt völlig Recht, liebe Frau! Die Zurechweisung habe ich verdient; aber die Schüssel entbehre ich lieber, ich denke an dem Uebrigen mich schon zu sättigen.“

Der Alte, Thorstein und Ingier lächelten, die verdeckte Schüssel ward weggetragen, und von diesem Scherz war nicht mehr die Rede. Fleisch, Gemüse, Fische, Braten wurden aufgetragen, das Gespräch behielt immer etwas Gezwungenes, weil der Oberst besangen blieb, obgleich der Wein mit Behagen genossen ward, und Wirth und Wirthinn sich an dem Appetit der hungrigen Gäste ergehten.

Der Oberst vermochte es immer noch nicht, vollkommen unbefangen zu erscheinen. Thorstein besonders merkte es ihm wohl an, daß ihn irgend etwas quäle, und als das Mahl zu Ende war, zog der Oberst seinen jungen Freund in eine Ecke.

„Ich bin,“ sagte er, „in großer Verlegenheit. Wie sollen wir den guten Leuten diese unerwartete Bewirthung vergüten?“

„Um Gottes Willen,“ unterbrach ihn Thorstein, „reden sie nicht davon. Sie würden unsren Wirth kränken.“

„Ich kann mich,“ erwiederte der Oberst stolz, „doch nicht von dem Bauer bewirthen lassen, ich doch eine Mahlzeit nicht umsonst annehmen, die ich ausdrücklich bestellt habe! Wir haben uns, wie bei einem Gastwirth, uneingeladen eingefunden, und der Mann muß einen hinreichenden Ersatz annehmen.“

Ohne eine Antwort von Thorstein zu erwarten, schritt er auf den alten Angesen zu, und stellte sich ihm vornehm gegenüber.

„Nun, mein lieber Mann,“ sagte er, „ihr habt uns förmlich bewirthet, und da ich euer Haus verlasse, um weiter zu reisen, so muß ich wissen, was ich euch schuldig bin.“

„Ich verstehe dich nicht,“ antwortete äußerlich ruhig der Alte; aber man merkte es wohl, welche Mühe er sich gab, seinen keimenden Zorn zu bezwingen. Der Oberst schien es nicht zu bemerken.

„Nun,“ sagte er, „sich will wissen, wie viel ich dir für die Bewirthung zu bezahlen habe. Du magst den Preis bestimmen, aber ohne Bezahlung verlasse ich das Haus nicht.“

Der Alte schien plötzlich verwandelt; die Augen glühten vor Zorn, die Lippen bebten.

„Wer bist du,“ rief er mit einer donnernden Stimme, „der du es wagst, in mein Haus einzudringen, um mich zu beschimpfen? Glaubst du nicht, daß ich einen armseligen, verhungerten Dänen, wie du bist, zu bewirthen vermag, ohne sein Schenk-wirth zu seyn.“

Er nahm eine so drohende Stellung an, daß der Oberst wütend seinen Degen suchte. — „Will man mich überfallen,“ rief er in großem Zorn, in einem Hause, das ich freundlich betrat?“

„Freundlich?“ rief der Alte, „freundlich wagst du es zu nennen, wenn du mein Haus betrittst, um es zu beschimpfen?“

Noch immer drohete der Alte, der Oberst hatte seinen Degen entblößt. Die Hausfrau, ansänglich wie der Alte durch die Zumuthung des Fremden empört, ward doch jetzt, da alles einen so drohenden und gefährlichen Anschein nahm, bestürzt. Ingier stellte sich ruhig neben den Alten und Thorstein war in der peinlichsten Verlegenheit. „Ich bin Schuld,“ rief er, „ich wollte den Freund überraschen.“ Aber Else lief gleich, als sie die donnernde Stimme des Vaters hörte, voller Angst und wie durch eine geheime Ahnung getrieben, nach der Thür, und in demselben Augenblick ward diese eröffnet, und ein stattlicher junger Mann, mit einem blühenden Gesicht und großen, feurigen, hellen Augen trat herein.

„Adolph!“ rief die Geängstigte, und der hereintretende erblickte mit Erstaunen den zornigen Alten, und wie der Fremde, dessen Anwesenheit ihm bekannt zu seyn schien, seinen Degen entblößte. Schnell hatte indessen Else den jungen Mann von der Veranlassung zu diesem heftigen Auftritt unterrichtet, und er eilte zu dem Obersten hin. Sich freundlich ihm gegenüberstellend, hob er an:

„Herr Oberst! erlauben Sie mir ein ruhiges Wort; ich habe das Recht, mich in einen Streit zu mischen, dessen Ausgang für uns alle, auch für Sie nur unangenehm seyn kann. Dieses Mädchen, die Tochter des Hauses, ist meine Braut, und ich bin stolz darauf, sie zu besitzen. Dieser ehrwürdige Mann will mein Vater seyn, und ich nenne es einen Ruhm für mich, sein Sohn zu heißen.“

Der Oberst senkte, noch zornig, seinen entblößten Degen.

„Was haben Sie mir zu sagen?“ rief er, nur mit Mühe seinen Ingramm verhüllend. Auch der Alte schien ungeduldig.

„Lieber Vater!“ bat Adolph, „lassen Sie mich mit dem Herrn reden.“

„Sie kennen,“ fuhr er fort, da ihn keiner verhinderte, „den vermögenden norwegischen Bauer, den freien Mann, den, nur dem Geseze und dem König unterworfenen, unabhängigen Herrn seines Besitzes nicht; ja ich entschuldige Sie, da Sie mit der Benennung Bauer den Begriff der Knechtschaft zu verbinden gewohnt sind, daß selbst der Empfang, den Sie hier gewiß gefunden haben, nicht im Stande war, Ihre Vorurtheile zu überwinden. Aber Sie kennen nicht das tägliche Leben ihres Wirths und seiner Familie; Sie wissen nicht, wie sie alle, zwar eine kräftige, aber höchst einfache Nahrung genießen, wie sie zwar reinlich und sauber, aber auf die prunkloseste Weise leben. Sie finden nur zwei Prachtstuben, eine um den Fremden zu empfangen, eine zweite um ihn zu beherbergen. Diese sind verschlossen, sie sind die sorgfältig unterhaltenen Heiligtümer des Hauses. Sie finden das zierlichste Gerät, aber nur aufbewahrt für den Fremden. Im Keller liegt, nur für ihn, der kostlichste Wein. Die Gastfreiheit, Herr Oberst, ist eine religiöse Handlung des norwegischen Landmanns, sie ist seine freudigste That; das Haus eröffnet sich, einem Tempel ähnlich, wenn der Fremde über die Schwelle tritt; es ist, als wäre das ganze Leben da, um durch den liebevollen Empfang erst geheiligt zu werden, den echten Werth, die höhere Bedeutung zu erhalten; und Sie — verzeihen Sie mir, daß ich es freimüthig sage — Sie sehen nicht, wie jener weltbekannte mannhaftre Ritter, die Schenken für Schlosser, den Schenk wirth für den Herrn des Schlosses, die schmuckige Magd für eine bezauberte Prinzessin an, wohl aber umgekehrt den Tempel der Gastfreiheit für eine Schenke, und behandeln den freundlichen Wirth als einen eigennützigen Gasswirth. Ich begreife Ihren Irrthum, ja ich entschuldige ihn, aber Sie, Herr Oberst, — durch meinen Freund kenne ich Sie als einen edlen, freigesinnten, hochherzigen Mann, — sollten Sie nicht fühlen, daß Sie, ohne es zu wissen, diesen ehrwürdigen Greis auf das tiefste verlebt, sein angeordnetes Fest zerstört haben? sollten Sie seinen Born nicht begreifen, ja ehren?“

Der Oberst hatte die Anrede des jungen Mannes erst mit verdrießlicher Berstreuung, dann mit Aufmerksamkeit, endlich, wie es schien, mit Rührung gehört. Als er mit einem Vorwurf zu endigen schien, war es freilich, als wollten sich die freundlichen Züge wieder zornig zusammendrängen, aber es war nur vorübergehend. Der Degen war schon in der Mitte der Rede in der Scheide, und als sie schloß, stellte er ihn ruhig an die Wand, und ging mit einem milden, von dem bisher gezeigten halb

verlegenen, halb vornehmen, sehr verschiedenen Blick auf den Alten zu, der auch während der Rede, die er offenbar mit Freude anhörte, ruhiger geworden war. Er schien zu erwarten, wie nun der Fremde sich benehmen würde. Dieser reichte ihm die Hand.

„Agesen,“ sagte er, „liebreicher Wirth, kannst du dem ungeschickten Dänen verzeihen? Ja, ich war ein Thor; mit meiner eingebildeten Bildung trat ich unter euch und begriff euch nicht. Erst beleidige ich die Wirthinn, noch ehe ich in das Haus trete; dann hemme ich eine jede freudige Mittheilung durch ein ungeschicktes Vornehmthun, und endlich zerstöre ich das ganze freundliche Fest durch eine ungehörige Zumuthung. Bist du, alter braver Mann, mit dieser Erklärung zufrieden?“

„Ob ich es bin? Du bist der trefflichste Däne, den ich jemals traf, du bist mir jetzt doppelt, dreifach willkommen,“ rief der Alte, und schüttelte ihm die Hand.

Freudig kam die Wirthinn heran. „Aber jetzt mußt du nun bei uns bleiben, in unserm Hause wohnen, unser lieber Guest seyn, diese Nacht, länger, so lange du in dieser Gegend bleibst,“ sagte sie, und die triumphirende Freude glänzte aus ihrem freundlichen Auge.

„Ja, ich bleibe bei euch, damit eure Güte mich ganz beschäme,“ antwortete der Oberst.

„Eine Bouteille Wein! rief der Alte. „Nun, ihr Männer alle an den Tisch! Adolph, du hast Deine Sache brav gemacht!“

Einige Bemerkungen über die russische Literatur.

Ch. Bulgarin hat in Nr. 31 der Nordischen Biene einen ersten Brief über den jetzigen Zustand der russischen Literatur einrücken lassen, der zwar keine vollständige Mittheilung verdient, auch wegen der Bemerkungen über einige russische Sprachverbesserer keiner solchen fähig ist, doch aber einige interessante Bemerkungen enthält. Es ist freilich etwas Eigenes um eine Nation, deren Literatur ein so beschränktes einheimisches Publikum hat, indeß ist trotz der Klagen Bulgarins die russische Literatur sichtlich im Fortschritt begriffen. Eine seiner Klagen besteht darin, daß fast alle Literatoren Russlands sich im Staatsdienste befinden, und somit nur ihre Mußestunden der Literatur widmen könnten, da doch ein eigentlicher Literator, der sich mit den wichtigsten Erscheinungen der Zeit auf dem Laufenden erhalten wolle, Alles lesen müsse. Dies läuft auf eine Polihistorie hinaus, die man noch in einem so literaturarmen Lande, wie Russland, aber nicht mehr in einem an Literatur so überreichen Lande, wie et-

wa Deutschland ist, üben kann. Eine zweite Klage ist, daß Alles sich in Journalistik wirst, und fast Niemand mehr sich die Mühe nehmen will, etwas gründlich zu bearbeiten und ein Buch zu schreiben, oder auch nur eines zu übersetzen. Bulgarin bemerkt, daß jährlich etwa 3000 Bogen Journal-Literatur erscheinen, was freilich für Russland sehr viel ist. Zudem glaubt sich Jeder fähig und berufen, in ein Journal zu schreiben, obgleich es diesen Journalisten sogar an grammatischer Kenntniß ihrer eigenen Sprache fehlt. „In ganz Europa,“ sagt Bulgarin, „gibt es kein Beispiel, daß ein Buch mit grammatischen Fehlern in die Welt tritt, bei uns aber ist es die größte Seltenheit, ein Buch oder auch nur einen Journalartikel zu sehen, der rein und regelmäßig russisch geschrieben ist. Allenthalben halten sich die Journalisten für die Wächter und Bewahrer der Reinheit und Regelmäßigkeit der Sprache, bei uns ist das Gegentheil der Fall. Allen Gebildeten ist bekannt, in welcher Sprache die „Lesbibliothek,“ die „literarische Beilage zum russischen Invaliden,“ der „Zeitgenosse,“ die „Vaterländischen Denkwürdigkeiten“ und der „Moskauische Beobachter“ erscheinen. Wenn in diesen Journals einmal ein gut geschriebener Artikel vorkommt, so sind die Herausgeber vollkommen unschuldig daran.“ Dies ist denn nun freilich arg, und man kann wohl mit Recht sagen, daß dies eine Folge der treibhausmäßig geförderten Civilisation Russlands ist. Zum Unglück haben diese Schriftsteller, die so hochmuthig auf die Grammatik herabsehen, noch die Eitelkeit, dies für eine Tugend zu halten, und wollen ohne Rücksicht auf Etymologie nach dem Gehör und der gesprochenen Sprache schreiben, wovon auch in Frankreich vor zehn Jahren ein gewisser Hr. Merle ergebliche Proben geliefert hat. Hr. Bulgarin fragt nicht ohne Grund: „Wie sollen Vaterlandsgenossen, die eine fremde Sprache sprechen, das Russische lieb gewinnen, wenn man es mit einer solchen Barbarie verhunzen läßt.“

Feuilleton.

(Ein Schneider, der auf den Rücken seiner Collegen ausgeht.) Poset, Kleiderkünstler in Paris, grand tailleur de la capitale de France, macht bekannt, daß er amerikanische Chameleons-Röcke fertige, welche nicht nur Frak, Beinkleid und Weste in einem Stücke vereinigen, sondern auch durch einen einfachen Zug in Mantel, Capots und Spenser verwandelt werden könnten. Eben so mache eine Vorrichtung möglich, alle diese

Fraks, Mäntel, Spenser und Capots durch andere kleine Coups in alle möglichen Schnitte zu verändern, welche gerade in die Mode kommen; endlich versichert er, daß der Stoff aus einem neuen Zeuche sey, der im Winter warm, im Sommer kühl, und zehn Jahre länger festhalte und schön bleibe, als das Leben des ältesten Menschen!! Wenn dies Alles so wahr ist, so wird jeder Erwachsene im Leben nur einen Schneiderconto zu bezahlen haben

(Gasthof mit unsichtbarer Bedienung.) In New-York befindet sich gegenwärtig ein Gasthof mit wahrhaft zaubermärchenhafter Einrichtung. — Man wird im ganzen Hause von keinem langweiligen Kellner, Aufwärter oder sonst dienstbarem Geist incommodirt. Der Passagier oder Gast setzt sich gemächlich zu Tische, vor jedem Gedeck steht eine Art Speisezettel-Uhr, mit einem beweglichen Zeiger, welcher auf die verlangte Speise gerichtet wird. Ein geheimer Mechanismus senkt sogleich das Teller durch eine unterhalb befindliche Röhre hinab ins Erdgeschoß, wo die Küche ist, und woselbst die durch die Speisezettel-Uhr angezeigte Speise von einer aufgestellten Person augenblicklich herbeigeschafft, und eben so schnell durch die Röhre emporgehoben wird. Neben jedem Gedeck befindet sich eine große, mit Blumen geschmückte Weinrose, an welcher 8 bis 10 Pippen mit den Namen der Weingattungen angebracht sind. Der Gast darf dann nur den entsprechenden Hahn drehen, um den gewünschten Wein in sein Glas einzulassen. Jede Umdrehung des Hahnes wird mittelst eines verborgenen Registrirwerkes als für ein volles Glas geltend, in dem Küchen-Observatorium angezeigt, und zu den gegebenen Speisen vorgemerkt. Will der Gast seine Rechnung machen, so berührt er den neben angebrachten Glockenzug, und die Rechnung erscheint fast augenblicklich durch die Versenkung auf einem silbernen Teller, der das Geld in Empfang nimmt, und nach kurzem Verschwinden sogleich den Empfangsschein darüber präsentirt, welchen der Gast zu sich steckt, um ihn beim Abgehen dem Portier zu überhändigen. Sollte jemand ein so schlechtes Gedächtniß haben, und die Rechnung zu bezahlen vergessen, so hat der Portier den Auftrag, ihm mit aller Artigkeit bloß ein kleines Recompens von fünf Dollars (gewöhnlich doppelt so viel, als die Rechnung betragen hätte), abzufordern, welches er nolens volens bezahlen muß, um seinen Fehler zu beschönigen. — Solche Fälle sollen häufig vorkommen, und Gastwirth und Portier sind damit vollkommen zufrieden.